

Laibacher Zeitung.



Nr. 45.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 24. Februar

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. f. w. Insertionsstempel jedesm. 30 h.

1866.

Amtslicher Theil.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 14. Februar d. J. den Ehren-domherrn, Dechant und Stadtpfarrer in Krems Sebastian Liebhardt zum Titularprobst von Ardagger allergnädigst zu ernennen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 16. Februar d. J. die von der Direktion der privilegirten österreichischen Nationalbank wiedergewählten Gouverneursstellvertreter Peter Ritter v. Murmann und Moriz Freiherrn v. Wodianaer auf die statutenmäßige Dauer von drei Jahren allergnädigst zu bestätigen geruht.

Das Ministerium für Handel und Volkswirtschaft hat die Wiederwahl des Großhändlers Wilhelm Wiedenfeld zum Präsidenten und des Direktors der Troppauer Zuckerraffinerie-Aktiengesellschaft Eduard Zenzky zum Vizepräsidenten der Handels- und Gewerbekammer in Troppau genehmigt.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 24. Februar.

Die Forderung der Bewilligung eines besonderen verantwortlichen Ministeriums für Ungarn, welche in der Deutschen Adresse ausgesprochen ist, hat in der letzten Zeit ziemlich allgemein zu der Besorgnis Anlaß gegeben, es werde eine Zweitheilung des Reiches, eine von der föderalistischen, wie von der liberalen deutschen Partei gleich gefürchtete Eventualität, herbeigeführt werden. Dem entgegen hebt die „Presse“ in einer staatsrechtlichen Studie hervor, daß die letzte Deutsche Adresse die Reaktivierung der 1848er Gesetze, die Wiedereinsetzung eines ungarischen Ministeriums als Bedingung hinstellt, unter welcher allein der ungarische Landtag in die Verathung der gemeinsamen Angelegenheiten einzutreten Willens wäre. Wohl forderte dies die 1861er Adresse, die Vorschläge zu Gesetzesänderungen nur von einem verantwortlichen Ministerium entgegennehmen wollte. Nichts von alledem enthält aber die letzte Adresse. Diese sagt vielmehr in ihrem vierzehnten Absätze ausdrücklich: „Wir erkennen an, daß es Verhältnisse gibt, welche Ungarn und die unter der Regierung Eurer Majestät stehenden übrigen Länder gemeinsam berühren, — und unser Streben wird

dahin gerichtet sein, daß in Bezug auf die Festsetzung und Behandlungsweise dieser Verhältnisse solche Beschlüsse zu Stande kommen, welche ohne Gefährdung unserer konstitutionellen Selbständigkeit und konstitutionellen Unabhängigkeit dem Ziele entsprechen. Eben deshalb gehen wir ohne Säumen an die Ausarbeitung eines hierauf bezüglichen Entwurfes.“ Nach diesen Worten wird also der ungarische Landtag „ohne Säumen“ an die Ausarbeitung eines die Reichsangelegenheiten betreffenden Entwurfes gehen. Die Wiedereinsetzung eines ungarischen Ministeriums wird nicht als *conditio sine qua non* hingestellt. Wir erinnern außerdem, daß nicht die 1848er Gesetze, sondern die pragmatische Sanktion als „Ausgangspunkt“ der Verhandlung bezeichnet wird. Es wird übrigens der Fall der Nichtgewährung der Bitte um ein ungarisches Ministerium ausdrücklich ins Auge gefaßt. „In diesem Falle würde, so heißt es in dem Adressentwurf, wieder drückende Besorgniß sich auf unsere Gemüther lagern, und das Schwanken unserer Hoffnung und die Bewahrung jener Seelenruhe erschweren, deren wir zur Lösung der uns vorgelegten schwierigen Fragen in so hohem Grade bedürfen.“

Hier wird als Folge der Nichtgewährung eines ungarischen Ministeriums wohl eine Gemüthsregung, nicht aber eine etwaige Unterbrechung der Unterhandlungen bezeichnet. Der Schwerpunkt der Adresse liegt in der Verheißung, daß der ungarische Landtag ohne weiters die Abgrenzung der Reichssachen und die Methode ihrer konstitutionellen Erledigung zum Gegenstande einer eingehenden, von dem Gefühle der Billigkeit und der Zusammengehörigkeit beider Reichshälften getragenen Verathung machen werde. An das Schicksal dieses Gesetzentwurfes allein ist jenes der im Zuge befindlichen staatsrechtlichen Friedens-Unterhandlungen geknüpft. Führt diese legislative Arbeit zu einem das Reichsinteresse befriedigenden Ergebnisse, so ergibt sich dann von selbst, inwieweit es den 1848er Gesetzen gegnüt sein wird, ihre Wiederersterung zu feiern. Bis dahin muß die Bitte des ungarischen Landtages um Gewährung eines besonderen Ministeriums auf sich beruhen. Hiedurch würde, wie gezeigt, selbst aus dem Gesichtspunkte der Adresse eine Störung des Friedenswerkes nicht eintreten. Noch haben wir des Krönungswunsches der Adresse zu gedenken. Wenn es in dem 32. Absätze der Adresse heißt, so lange die Krönung nicht geschieht, bleiben alle unsere Argumentationen bloß ein Rathgeben und Vorschläge, welchen nur der gekrönte König Gesetzeskraft verleihen kann, so folgt daraus noch nicht, daß die Krönung vor der zwischen den Völkern dies- und jenseits der Leitha getroffenen staatsrechtlichen Vereinbarung sich vollziehen müsse. Ein der Krone vorliegender Gesetzentwurf, der eine

solche Vereinbarung konstatire, kann von der Volksvertretung nicht mehr zurückgezogen werden; ihm die Weihe eines Gesetzes zu verleihen, hängt dann lediglich von der Krone ab. Sollte nun der Fall eintreten, daß ein solcher Entwurf der Krone zur Sanktion vorläge, dann wäre der Zeitpunkt der in dem Adressentwurf geforderten Krönung gekommen. Mag der Krönungseid der ungarischen Verfassung überhaupt oder speziell den 1848er Gesetzen gelten, in jedem Falle wird der gekrönte König berechtigt sein, den erwähnten Gesetzentwurf zu sanktioniren. Es steht nichts im Wege, daß der gekrönte König als ersten Staatsakt diese Sanktion vollziehe. Nur dürfte vorerst, da das Verfassungsgezet der ministeriellen Kontratsignatur bedarf, ein ungarischer Minister zu ernennen sein, der, wie der §. 13 des III. Gesetzartikels vom Jahre 1848 verfügt, „beständig um die Person Sr. Majestät sein und auf alle Verhältnisse, welche das Vaterland und die Erbländer gemeinschaftlich betreffen, seinen Einfluß ausübend, das Land unter Verantwortlichkeit vertreten“ wird.

In der äußeren Politik scheinen die hoch gestiegenen Wogen sich augenblicklich zu beruhigen. Die „Kreuz-Zeitung“ dementirt die dem lokalen Preußen so ungerechterweise aufgebürdete „Handreichspolitik“ in den Herzogthümern. Die russischen Truppenbewegungen stellen sich als eine Bewegung nach rückwärts dar, welche daher für uns nichts Drohendes mehr hat, und von der selbstzufriedenen Erklärung des Kriegeministers im italienischen Parlament, welche das zum Ueberdruß angestimmte Italia *farà da se* intonirt, bis zur wirklichen Kriegserklärung ist noch ein großer Schritt, besonders wenn erwogen wird, daß die Hoffnungen auswärtiger Intriguen auf eine Spaltung der österreichischen Völker durch das loyale Benehmen der Ungarn, welche für den Bestand der Monarchie so oft mannhast eingetreten sind, auf dem Nullpunkte stehen.

Inzwischen sind Frankreich und England im eigenen Hause zu sehr beschäftigt, um ihre wohlwollende Aufmerksamkeit auch auf unsere Angelegenheiten ausdehnen zu können, ersteres durch das Engagement in Mexiko, die römische Frage und die inneren Schwierigkeiten, letzteres durch die fenische Bewegung in Irland, welche so ernst geworden ist, daß sie zur Suspension der Habeas-Korpus-Akte geführt hat. Aus Irland sind demnächst ernste Nachrichten zu erwarten und England wird des Aufgebotes aller Kräfte und alles seines staatsmännischen Geschickes bedürfen, um die Smaragdinsel in der Staatseinheit festzuhalten und dabei zugleich die eine Wahreform fordernde Volksmeinung in England selbst zu beschwichtigen.

Feuilleton.

Die Frankin.

Originalnovelle
von Johann Schauer.
(Fortsetzung.)

An der Brücke des Flusses, der an der Stadt vorbeiführte, lehnte Cato und sein strenges Gesicht wandte sich freundlich dem Sänglinge zu.

„Wacker, mein Sohn! Wende Dich ab von den Griechen. Die Lumpen haben unsere eisenfeste Republik durchlöchert und zerstört.“

„Geschah Euch schon recht, Ihr, die Ihr auf eine Räuberzucht und keinen weiteren Vorzug pochtet; die erste That in Eurer Stadt war ein Brudermord.“

„Sohn der Thetis, wie kommst Du so von den Römern urtheilen?“

„Ihr hattet keine Gerechtigkeit im Herzen, darum schriebr Ihr sie auf geriebene Geselshaut.“

Hans flog davon. Dichte Nebel umhüllten sein Haupt. Es ward dunkler und ängstlicher um ihn her. „Licht, Licht!“ rief er. Raslos jagte das unsichtbare Gespann, das ihn bald leicht, als hätte er Flügel, bald schwerfällig und gegen seinen Willen weiter trug in die Höhe, dem Himmel zu. Plötzlich stand er vor einem eisernen Thore. Er klopfte. „Darf ich eintreten?“ rief er, als sich von Innen Schritte vernehmen ließen.

„Wer hier anklopft, dem wird aufgethan. Der Eintritt in diesen Saal darf nicht, kann nicht verwehrt werden.“

Ein Schlüssel knarrte in dem großen Schlosse. Nun rief von Innen dieselbe Stimme: „Stoß die Thüre auf, wenn Du

eintreten willst. Ich habe nicht die Macht, Dich einzuführen, selber mußt Du kommen.“

Hans gehorchte. Ein Lichtmeer blendete sein Auge, ein buntes Getöse betäubte sein Ohr. Befangen stand er am Eingange. Neben ihm schaukelte sich ein bärtiger Mann rasselnd hin und her, den Bund Schlüssel in der Rechten drehend.

„Wer bist Du und wo bin ich?“ fragte Hans.

„Ich bin der ewige Jude und Pförtner dieses unermeßlichen Saales.“

An der Decke tanzte eine Lichtmasse; von ihr fiel manchmal ein kleines Fünkchen auf den Mosaikboden herab; flugs kam auf dieser Stelle aus dem bunten Gestein ein kleines Kerzchen hervor; das wuchs während es brannte. Anfangs schien es sein Licht von den benachbarten großen Kerzen zu empfangen; bald aber überstrahlte sein Schimmer diese, denn die wurden kleiner und verloschen endlich.

„Was bedeuten diese Kerzen?“

„Das sind die Lebenslichter der Menschen auf Erden, Du bist im Saale des Lebens.“

Allmählig hatte sich das Ohr des Wanderers an das bunte Getöse, das über den vielfarbigen Mosaikboden zu rauschen schien, gewöhnt, und er glaubte einen Akkord zu vernehmen. Auch bemerkte er nun, daß manche Lichter ihre Flamme nach oben, andere, von einem widrigen Winde gedrückt, sie nach unten wendeten, und daß jene länger brannten, diese natürlich viel zeitiger abliesen.

„Kann ich unter diesen Millionen mein Lebenslicht herausfinden?“

„Komm.“

Der ewige Jude nahm den Studenten bei der Hand und führte ihn durch den Saal. Die Wanderung dauerte lange, sie wollte fast kein Ende nehmen.

„Wohin gehen wir?“

„An die andere Seite des Saales.“

„Sonderbar, daß ich mein Lebenslicht gerade an der äußersten Grenze erblicken soll.“

„Und noch sonderbarer,“ fügte der ewige Jude hinzu, „daß ich Alle, die hier anklopfen und dieselbe Bitte wie jetzt Du an mich stellen, an das entgegengesetzte Ende des Saales führen mußte. Wir müssen das ganze Leben durchwandern, wenn wir uns selber finden wollen.“

Endlich hielt der ewige Jude inne. „Suche Dein Lebenslicht.“

„Ich kann es nicht erkennen,“ entgegnete Hans. „Doch sage mir, wem gehört jene Kerze, deren Wachs von einem sogenannten „Räuber“ so schnell geschmolzen wird?“

„Dir.“

„Wer ist der Räuber meines Lebens?“

„Dein Leichtsin.“

„Und ach, neben meiner Kerze erlischt soeben eine andere. Wem gehört sie?“

„Deiner Mutter.“

„Und dieses kleine, schöne Lichtchen, das von einem düsteren, grauen Dunste verdunkelt wird?“

„Es gehört dem Waisenkinde Marie.“

Hans bebte zusammen. Seine Kerze war es, die jenen grauen Dunst um Mariens Licht verbreitete und in welchem das seiner Mutter im Erlöschen begriffen war. Vergebens bemühte er sich, das umherliegende Wachs der Kerze seiner Mutter zuzulegen und dadurch die Flamme zu fristen; das Licht erlosch, ein schriller Ton störte die Harmonie des Saales, plötzliche Finsterniß raubte dem Studenten die Befinnung — und als er die Augen öffnete — dämmerte das Tageslicht des Ostermontages durch die bestaubten Fenster seines Kerkers.

VII.

Am Abend des Ostermontages nach dem solennen Nachtmale sitzen die Angehörigen einer Bauernfamilie um den Tisch und

Oesterreich.

Wien, 21. Februar. Oesterreich denkt nicht daran, seine alten Allianzen aufzugeben; seine Partner gedenken aber auch nicht, ihre Verbindungen mit Oesterreich zu lösen, und alle gegenseitigen Angaben erwiesen sich bisher als Seifenblasen. Der vorgebliche Anmarsch russischer Truppen gegen unsere Grenzen verwandelt sich bei näherem Besehen in den Rückmarsch einer Division aus Polen in das Innere von Rußland. Das Kriegsfeuer, das geschäftige Sensationskorrespondenten auf einem andern Punkte anfachen möchten, dämpft die „Kreuzzeitung“ mit der offiziellen Erklärung, die preussische Regierung denke an keine Handstreichspolitik in den Herzogthümern. Wir haben auch keinen Augenblick daran geglaubt und vernehmen jetzt, daß im Gegentheile eine Lösung, welche den uneigennütigen Bemühungen Oesterreichs, die Interessen Deutschlands in den Herzogthümern zu wahren, wie den Forderungen Preußens möglichst entsprechen würde, große Aussicht auf Annahme habe. Es könnte sogar eine Personalunion sein, wenn auch nicht gerade die, welche nahe und ferne Kollegen so energisch perhorreszieren, als ob sie die einzig denkbare wäre. (Vaterl.)

— Ein auf die Politik Bismarcks bezüglicher Leitartikel des „Pesti Naplo“ enthält unter Anderem folgende Bemerkung: Die „Nordd. Allg. Ztg.“ möge es noch so sehr in Abrede stellen, so ist dennoch wahr, daß seit einigen Tagen vertraute Agenten der preussischen Regierung in Pest-Ofen ein- und ausgehen, und obwohl es eine handgreifliche Lüge ist, daß diese täppischerweise bestrebt gewesen wären, wenn immer zum Widerstande anzureizen, so ist doch authentisch bekannt, daß das preussische Kabinett von der ungarischen Stimmung und der wahrscheinlichen Entwicklung der ungarischen Sache auf das genaueste unterrichtet ist.“ Hiezu bemerkt „Pesti Hirnök“: Diese Entdeckung sei mit der traditionellen Politik der Preußen vollkommen im Einklang, und es halte Bestrebungsversuche durchaus nicht für unmöglich. Ebenso habe Preußen es auch im Jahre 1790 gemacht, und sei es ihm gelungen, eine solche Oppositionsbewegung hervorzurufen, daß die Krone genöthigt gewesen sei, mit den Türken Frieden zu schließen und Belgrad und die Donaufürstenthümer ohne Schwertstreich zurückzugeben. Die Preußen haben sich damals ins Fäustchen gelacht und die ungarische Opposition beschämt, daß sie sich der preussischen Intrigue zum Schaden des ungarischen Vaterlandes als schnödes Werkzeug hingegeben habe.

Prag, 20. Februar. Die nationale Frage bildet, namentlich in ihrer begrenztesten Richtung, das konstante Besprechungsthema unserer föderalistischen Organe. Durch ziemlich geraume Zeit wand sich durch die Spalten derselben die Besprechung der Frage einer nationalen Reform der hiesigen Hochschule; während man vorläufig dieses Thema für abgethan betrachtete, denn nur „Narod“ läßt heute noch „Eine Stimme aus der Bevölkerung“ „Die Prostitution der Logik“, welcher sich der Minoritätsbericht der Kommission schuldig mache, beleuchten, ziehen bereits „Narodni Listy“ die Sprachenfrage in Steiermark in dem Kreis ihrer Besprechung. Die Antwort, welche der dortige Statthalter auf die Interpellation Dr. Razlag's wegen Durchführung der Sprachgleichberechtigung an den Schulen Steiermarks erteilt, raubt den „Narodni Listy“ ihren ganzen Seelenfrieden und läßt sie neidisch auf die „Errungenschaften“

Ungarns blicken. „In Ungarn ist das Maß der Konzessionen, welche man vor einem halben Jahre noch für unmöglich gehalten, bereits weit überschritten; mit vollen Händen wird ihnen noch mehr geboten, als selbst das Diplom statuiert, alles wird nachgegeben, ein verantwortliches Ministerium — kurz alles. In der westlichen Reichshälfte, in den „deutsch-slavischen Kronländern“ verkündigt die Regierung durch ihren Statthalter, daß die Einführung der Sprache der Bevölkerungsmajorität in die Schulen unter der „gegenwärtigen Organisation“ eine unmögliche Sache sei!“

Krakau, 20. Februar. Nach den ersten Aeußerungen des „Gaz“ über das Programm Bartals schien das polnische Organ demselben nicht entgegenzutreten, denn die gleichzeitig an das ungarische Unterhaus gerichtete Mahnung, seine Ansprüche zu mäßigen, konnte kaum anders, denn als eine Billigung der von den Konservativen ausgehenden Propositionen gedeutet werden. Davon ist jedoch der „Gaz“ wenigstens nach seinem neuesten Artikel, weint entfernt. Er bekämpft ganz entschieden das Programm Bartals als ein allzu dualistisches und ist demselben gegenüber heute mehr Föderalist als je. Er schreibt: „Ein ganz neuer Anblick ist es, wenn ein Staat sich so einzurichten strebt, damit den Rechten, Wünschen und Bedürfnissen aller seiner Völker Genüge geschehe, und damit er in der Befriedigung derselben für seinen Bestand und in Opfern für seine Kraft eine Gewähr finde; neu ist der Anblick eines Monarchen, der durch Seine Anwesenheit den Landtag eines seiner Kronländer zur Bedeutung einer Reichskonstituante erhebt, indem Er persönlich mit dem vollen Gewichte der Majestät und mit einer unerhörten Nachgiebigkeit von Seite des Thrones das Verlangen an ihn richtet, seiner erhabenen Aufgabe zu entsprechen und selbst seine unbestrittenen alten Rechte mit denen der anderen Völker der Monarchie, so wie mit den Existenzbedingungen des Reiches, in Einklang zu bringen. Neu und sicher auch höchst wichtig für Europa ist der Anblick jener Bestrebungen auf dem Boden der föderativen Monarchie, an welchem Schauspiele in aller Ruhe und im Vollgenusse der konstitutionellen Freiheiten, ungeachtet der Verfassungsfiktion, so viele Völker, die auch ihre Rechte haben und zu dieser Föderation gehören, Antheil nehmen. Ja, zur Föderation! Denn im Schooße all' der gegenwärtigen Ereignisse existirt dieselbe, mag man ihr was immer für eine Form geben. Nicht um die Benennung handelt es sich hier, sondern um das Wesen der Sache. Zwar ist die föderative Monarchie etwas ganz Neues in der Politik. Ist aber auch eine Monarchie von solcher Zusammensetzung bekannt, wie Oesterreich? Der Zusammensetzung soll die Organisation entsprechen; darum konnten wir uns auch über die Phasen, die Oesterreich durchgemacht, über die Proben, die es bestanden, nicht wundern. In einer aus so verschiedenen Nationalitäten bestehenden Monarchie gelangt man nicht mit einem Sprunge zur Lösung ihrer Aufgabe, d. i. zur Harmonie, welche ihrer Bedeutung und ihrem Verufe entspricht. Doch die Monarchie soll keinen kostspieligen Proben unterzogen werden. Eine jedenfalls kurzdauernde und vielleicht sehr schädliche Probe wäre ein Versuch mit dem Programme Bartals. Wir sehen dabei ab von dem ungarischen Standpunkt und stellen uns auf den der Gesamtmonarchie. Es ist klar, daß das Programm dem Theile diesseits der Leitha dieselben Rechte zuerkennt, wie der ungarischen Krone. Es ist dies eine scheinbare, auf einer Fiktion

beruhende Billigkeit. Man weiß, wie schwankend eine solche Basis ist. Auf die Fiktion des politischen Gleichgewichtes beider Theile, von denen der eine zweier oder dreimal größer ist, als der andere, stützt sich aber auch der Grundsatz der Parität, so wie der gleichen Anzahl von Delegirten. Das Programm setzt für die Länder diesseits der Leitha eine solche Föderation voraus, wie die ungarische Krone sie bildet. Was ergäbe dies Anderes, als gleiche Delegationen einerseits vom ungarischen Landtage, andererseits von einem engern Reichsrath? Und das soll Föderalismus sein und nicht Zentralisation? Wir wissen nicht, wie weit die Autonomien der Länder der ungarischen Krone im Pester Landtage konzentriert sein könnten, ohne der magyarischen Zentralisation zu unterliegen, aber das wissen wir bestimmt, daß die Autonomie der Länder diesseits der Leitha, konzentriert im Wiener Reichsrathe, der deutschen Zentralisation sich nicht entgegenstemmen könnten, und dies schon aus der einen Ursache, weil die deutsche Zentralisation, günstiger gestellt, als die magyarischen, die nur auf sich selbst angewiesen sind, einen starken Rückhalt in den 50 Millionen zählenden Stammesgenossen findet. Das fühlen die nichtungarischen Völker Oesterreichs nur zu lebhaft, und es ist nicht schwer vorauszufragen, daß so wie die Schmerling'sche Fiktion an dem Nichterscheinen der Ungarn im Reichsrathe gescheitert ist, auch das ungarische Programm durch die Nichtbetheiligung einiger Länder am Reichsrathe vereitelt werden könnte. Wenn nun der Föderalismus in einem solchen Dualismus unmöglich ist, wie soll sich der Konstitutionalismus behaupten? Letzterer erfordert die Geltung der Majorität, im dualistischen Programm fehle aber diese Basis, es wäre denn, daß die Dualisten den Absolutismus zu Hilfe nehmen wollten.“ — Schließlich gibt der „Gaz“ zu bedenken, welche schwache Stütze die Krone im Falle eines Konfliktes in dem auf Null reduzierten Föderalismus diesseits der Leitha finden würde und daß man gezwungen wäre, zur Zentralisation zurückzukehren. „Gaz“ theilt daher auch nicht die Ansicht, daß in jenem dualistischen Programme der Gedanke der kaiserlichen Regierung ausgesprochen sei.

Ausland.

Florenz, 21. Februar. (N. Fr. Pr.) Der Kronprinz verzichtet auf den Generalsgehalt. Auf die Interpellation Bizio's wegen der Artigkeiten der italienischen Flotte gegen die österreichische Flagge antwortete der Minister der Marine: Ein instruktionsloser Admiral salutirte die österreichische Flagge zum Dank für die wiederholten Gefälligkeiten, welche von österreichischen Seebehörden der italienischen Eskadre erwiesen worden waren.

Rom. Die Depesche Antonelli's über die Septemberkonvention an die päpstlichen Nuntien liegt uns nun vor. Sie ist ein sehr umfangreiches Aktenstück. Der Kardinal sagt im Eingange: „Die Regierung des h. Stuhles ist der Ausführung des Septembervertrages so fremd, als sie dem Abschlusse desselben fremd war. Desungeachtet berühren sie die Konsequenzen, die daraus entspringen, sehr nahe; es ist daher nothwendig, diese ins Klare zu stellen, sowohl um die öffentliche Meinung, die eine lügnerische Presse beständig irre zu leiten sucht, darüber aufzuklären, als auch vom h. Stuhl jede Verantwortlichkeit im Angesichte der Welt abzulehnen.“ Der Kardinal stellt dann die nachdrückliche Frage

feiern eine Art heiligen Festes. Sie schnitten unter frommen Gesängen aus dem bei der Auferstehungsfeier geweihten Holze kleine Kreuzchen, welche am folgenden Ostermontagsmorgen nebst geweihten Palmen von dem Besitzer des Bauerngrundes beim Aufgang der Sonne auf die Felder gesteckt werden.

Selten bleiben im Winter die Landleute länger als bis 9 Uhr auf den Weiden; dagegen verlassen sie wie im Sommer schon um halb fünf das Lager. Am Osterfesttage dagegen wird es bei Großbauern wohl auch eifrig, und noch halten heitere, zumeist religiöse Gespräche den Familientreis um den traulichen Tisch versammelt, wenn er noch immer nicht sechs- oder siebenmal Kreuzchen aufweisen kann, als der Bauer Ackerstücke besitzt. Gewöhnlich steckt man auf jede in der Diagonale sich gegenüberstehende Ecke eines Feldes drei Kreuzchen, doch nehmen es die Bauern jetzt nicht mehr so genau und sind froh, wenn sie auf jedes „Gewende“ ein Kreuzchen und einen Palmenzweig gesteckt haben und nach Hause zum Kaffeetopf gehen dürfen. Nur die egoistische Furcht, der Drache könnte den Feldern schaden, wenn der Besitzer das unter Gebet übliche Aufstecken der geweihten Kreuzer unterlasse, hält den Gebrauch noch einigermaßen aufrecht.

Während die Männer auf dem Felde beschäftigt sind, besuchen die Weiber die Frühmesse, die Mägde kochen das Frühstück und besorgen die Wirtschaft. Jenes bestand bis zur Einführung des Kaffees in einem „Warmbier“ mit „Osterkringel“, d. h. einer Bieruppe, die jedoch in der Weise des Kaffees genossen wurde, und einem geflochtenen Gebüde, das in der Form eines Kreises von bisweilen zwei Schuh im Durchmesser vom Bäder des Dorfes verlaufen wird. An die Stelle des „Osterkringels“ sind jedoch schon fast überall die im Hause gebackenen „leeren Kuchen“ getreten; in den bemittelteren Häusern industriöser Gegenden wird er wohl auch schon wie in der Stadt „Sträußelkuchen“ genannt. An den Oster- und Weihnachtstagen fehlt es bei keiner Mahlzeit an Kuchen, deren die Hausfrau wohl für eine ganze Woche backt. Die reicheren Bauern und Handelsleute legen sich auch ein Fäßchen Bier ein.

Leider hat diese Sitte seit dem Jahre 1848 dem Wirthshausbesuche fast gänzlich Platz gemacht.

Nach der Frühmesse wird gefrühstückt, hierauf zündet der Hausvater seinen Ulmer an und stolziert endlich nach dem ersten Läuten pathetisch zur Kirche. Die Weiber besorgen das Mittagessen, die Mägde besuchen den Gottesdienst, der zum Unterschiede von der kürzeren ersten Messe „das Amt“ genannt wird.

Die alte Frankin hatte seit dem Tode ihres Mannes nicht nur die „Frühmesse“, sondern auch „das Amt“ besucht. Ihr Mittagessen besorgte sie nachher noch zeitig genug. Marie, das Waisenmädchen, pflegte bei dem Gang in die Kirche das alte Mütterchen stets abzuholen. Sie wollte es auch heute thun. Doch nicht mit jener eiteln Sonntagsfreude, die auch ein armeliges Festgewand, weil es immer noch besser als das Wochenkleid ist, dem Unbemittelten gewährt, nicht mit der frohen Hoffnung auf eine glückliche Stunde bei der stets heiteren Frankin, sondern mit banger Theilnahme öffnete Marie heute das Gartenthürchen. Der heftige Wind, der durch die dürren Baumzweige rauschte, entriß es ihrer Hand und schlenkerte es an die Linde, daß das Heiligenbild, welches an ihren Stamm genagelt war, herabfiel und in zwei Theile zersprang.

„Was bedeutet das?“ murmelte Marie von düsteren Ahnungen geängstigt. Sie eilte an die Thüre des Hauses; sie war verschlossen. Marie klopfte, alles blieb stumm und still. Sie klopfte wieder und heftiger, niemand antwortete. Sie rief die Frankin, ohne Erwiderung zu finden. „Sollte sie schon in die Kirche gegangen sein? Unmöglich! Sie haben noch nicht das erste Mal geläutet, sie weiß, daß ich komme.“ Und Marie begab sich an die Mauer des Hauses, wo die Fenster am niedrigsten lagen. Dennoch erreichte sie dieselben nicht. Sie eilte zum Bachhaus, wo, wie sie wußte, unter dem niederen Dach eine kleine Leiter hing. Das Mädchen trug dieselbe ans Fenster und stieg hinauf. Ihr Herz klopfte, als ahnte es die Leiden, die seiner harteten. Sie schaute durch die dunklen Scheiben des Fensters, sich festhaltend

an dem Rahmen, damit der Sturmwind sie nicht herabwerfe. Was erblickte Marie? Die Frankin lag in ihren Kleidern auf dem Bette. Es war nicht aufgedeckt, sondern zum Theile nur auf die Seite geschoben. Die Alte muß nur müde sein, zu frieren scheint sie nicht.

„Frankmutter, macht auf, macht auf!“ Die Frankin hörte nicht. „Schlafst Ihr, Mutter Franke?“ Es blieb alles still, nur der Wind pfliff feufzend durch die Schindeln des vorspringenden Daches.

Marie klopfte an das Fenster, stark, immer stärker, und fragte und bat und rief, umsonst. Die vorübergehenden Kirchenbesucher waren stehen geblieben. Marie stieg die Leiter herab und sagte zu ihnen: „Die Frankin liegt im Sterben, oder sie ist todt.“

„Dum heult der Wind so schaurig. Die Heze fährt gewiß ohne die Sakramente in Teufels Schnappschack,“ sprach ein Gemeinderath von Hochdorf und schritt weiter in das Gotteshaus der Liebe, den Ausweichenden eine dem Bezirksvorsteher abgelassene Miene zuwerfend.

„Helft mir, Leute, wir wollen die Thüre mit Gewalt öffnen,“ bat das Mädchen.

„Könnte mir einfallen,“ entgegnete ein flotternder Holzhändler, „daß einen die Frankin wegen Verletzung des Hausrechtes klagte.“

„Sie wird verschmachten, wir können sie retten.“ „Was mich nicht brennt, lösch ich nicht. Dem Schulzen will ich die Anzeige machen. Der mag als Gemeindevorsteher befehlen und verantworten, was er will.“ Der fallende, superfluge Geschäftsmann trippelte der Schulzerei zu.

Indeß kam der Frankin Nachbar, ein Drechsler, herbei. „D, Beter Zirbs, macht mir diese Thüre auf,“ flehte Marie. Der neugierige Mann stieg auf der Leiter an das Fenster.

„Sie ist todt,“ sprach er, und kam herab. (Fortsetzung folgt.)

„Entspricht die Lage, in der man jetzt den h. Vater läßt, jenen Zwecken, zu welchen das Gebiet des h. Stuhles von den fremden Truppen besetzt wurde? War das der Sinn der Einladung, welche der Papst selbst an alle katholischen Mächte erließ und der auch Frankreich alle kindlicher Liebe entsprach? . . . Wer würde es wagen, in den Mund der tapferen Truppen, die nun in ihre Heimat zurückgerufen werden, die Worte zu legen: „Wir kamen nach Rom im Namen der katholischen Welt, auf Einladung des Papstes, der uns rief, um ihm zum Besitz seiner Staaten wieder zu verhelfen; nun ist er des größten und besten Theiles seiner Staaten beraubt, und in dem Wenigen, das ihm noch blieb, ist er von einem ähnlichen Raube bedroht von Seite eines Feindes, der von allen Seiten ihn umgibt, — und dennoch ist der Zweck unserer Okkupation erreicht?!“ — Antonelli bespricht dann sehr eingehend die Kunstgriffe, welche die sardinische Regierung anwenden wird, um Rom sich zu bemächtigen, und die sowohl in den natürlichen Bedrängnissen eines so verstümmelten Staates, als in perfiden Umtrieben zu finden sind. Der Kardinal schließt: „Diese Auseinandersetzung der Gefahren und der Umtriebe, welchen der heilige Vater ohne hinlängliche Vertheidigungsmittel ausgesetzt wird, muß die Aufmerksamkeit Europas und der Welt zu dem Behufe erregen, um den wahren Sachverhalt würdigen zu können und dem heiligen Stuhle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem man ihn außer Verantwortung setzt in Bezug aller künftigen Ereignisse, welcher Art sie immer sein mögen. Es drohen die größten Gefahren für die Sicherheit und Unabhängigkeit des heiligen Stuhles, größer noch als im Jahre 1848. Damals bekämpfte eine nicht zahlreiche Faktion in Italien, welche von den Regierungen nicht anerkannt wurde, die Souveränität des heiligen Vaters, und Jedermann weiß, was erfolgte; jetzt aber gibt es unter den Regenten selbst welche, die sich mit der Aktionspartei verbinden und durch alle Mittel zu demselben Ziele zu gelangen suchen. Kann man voraussetzen, daß sie nicht dahin gelangen, oder daß der Papst stärkere Mittel des Widerstandes besitze? Aus diesen Andeutungen wird es Ihnen leicht sein, zu entnehmen, wie zahlreich und wie groß die Gefahren sind, denen der heilige Vater nach dem Abzug der französischen Truppen von Rom preisgegeben sein wird. Ich wollte Ihnen darüber eine weitere Auseinandersetzung geben, damit Sie sich derselben als Leitfaden bedienen können in den Unterredungen, welche Sie vielleicht in Bezug auf den Eindruck, den der Abzug der erwähnten Truppen bei dem heiligen Stuhle macht, haben werden, damit man nicht glaube, der heil. Vater selbst gebe sich über die wahren Absichten seiner Feinde einer Täuschung hin. Er wird den ange deuteten Gefahren mit jener Ruhe entgegengehen, die ihm das Bewußtsein, sie nicht hervorgerufen zu haben, einflößt; wenn er aber trotz allen möglichen Anstrengungen nicht im Stande sein wird, die traurigen Folgen, die daraus entspringen können, hintanzuhalten, so ist es wohl klar, daß man jedem Anderen eher als ihm die Schuld davon beimessen muß. Mit dem Ausdrucke meiner besondern Achtung zc. zc. 18. November 1865. Kardinal Antonelli. (Nachschrift.) Eben theilt mir ein Telegramm die Rede mit, mit welcher gestern der König von Piemont das neue Parlament in Florenz eröffnete; der Wortlaut dieser Rede ist mehr als hinreichend, um erkennen zu lassen, welches die wahren Intentionen jener Regierung seien.“ (Volksfreund.)

Paris, 18. Februar. Der „Constitutionnel“ spricht sich sehr beifällig über das österreichische Budget

für 1866 aus. Er erkennt darin das Gepräge der Vorsicht und Weisheit, welches der Regierung des Kaisers Franz Joseph zur Ehre gereiche und in naher Zukunft die vollkommene Wiederherstellung der Finanzen und des Credits Oesterreichs, die durch achtzehnjährige politische und staatswirtschaftliche Krisen so schwer heimgesucht worden seien, verheißt.

— 19. Februar. Die Nachrichten aus Preußen versetzen Börse und Publikum in unangenehme und aufgeregte Stimmung. Uebrigens ist, mit Ausnahme der Leute, welche speziell an einer momentanen Verwirrung ein Interesse haben, die Ansicht allgemein, daß die preussische Regierung sich wohl zu vielen anderen Dingen lieber entschließen wird, als in den gegebenen Verhältnissen zu einem Kriege gegen Oesterreich. In diesem Sinne sprechen sich auch die Journale aus. So sagt der „Temps“: „Wie tollkühn auch die Pläne des Herrn v. Bismarck sein mögen, so werde er sicherlich erst reiflich überlegen, ehe er sich in ein so großes Abenteuer (nämlich in einen Krieg mit Oesterreich) stürzen werde. . . . Von allen Folgen des arroganten Auftretens, welches man Preußen beilegt, wären sicherlich die glücklichste für Oesterreich und die unangenehmste für Herrn v. Bismarck die vollständige Aussöhnung zwischen Oesterreich und Ungarn.“ Ein noch düstereres Bild von den Verhältnissen in Preußen entwirft „La Presse.“

Tagesneuigkeiten.

Der Andrang zum Kabinettssekretär Ihrer Majestät der Kaiserin in Pest ist so stark, daß Niemand zu ihm vorgelassen wird, ausgenommen jene Personen, welche durch ihn spezielle Einladung erhalten. Die Zahl der im Kabinete Ihrer Majestät der Kaiserin um Unterstützung eingereichten Bittschriften soll, wie man versichert, bereits zehntausend Nummern erreicht haben.

— Der Schluß des kroatischen Landtages soll, wie einem Wiener Blatte aus Agram gemeldet wird, nahe bevorstehend sein.

— Wie dem „Wand.“ aus Lemberg gemeldet wird, so begeben sich dieser Tage 6 Offiziere des Berliner „Generalstabes der Armee“ nach Bessarabien und von da nach Odessa, um sich der Suite des Generalgouverneurs Kokebue, dessen Abreise von dort in nicht genannter Richtung bevorstehe, anzuschließen.

— In Teterow (Mecklenburg-Schwerin) hat sich ein rührendes Beispiel treuer Einigung eines Ehepaares im Leben wie im Tode zugetragen. Der Maurer Berg und seine Ehefrau hatten am 27. Oktober 1865 ihre goldene Hochzeit gefeiert. Zu Anfang der letzten Woche des Jahres d. J. erkrankten beide gleichzeitig; in der Nacht des 7. d. M. zwischen 10 und 12 Uhr schloß der Tod beiden die Augen, und am 11. wurden sie zusammen beerdigt.

— Der Papst hat zum Karneval viele Goldsendungen erhalten; die Stadt Paris allein hat in den Jahren 1860 bis 1865 für die Kaffe des Peterspfennigs 1,791,062 Franken aufgebracht.

— In dem Spektakeldrama: „Der amerikanische Krieg“, welches im Gaißtheater in Paris in Vorbereitung ist, wird ein Kampf von Panzerschiffen vorkommen und werden 200 Neger auf der Szene erscheinen.

— Die Zahl der während des Jahres 1864 im vereinigten Königreiche von Großbritannien und Irland abgelaufenen Briefe überstieg 679 Millionen. Auf jeden Einwohner kamen durchschnittlich 23 Briefe; rechnet man jedoch den Londoner Postverkehr allein, so erhielt jeder Bewohner der Hauptstadt durchschnittlich 51 Briefe.

Lokales.

Zu dem von der philharmonischen Gesellschaft am nächsten Freitage zu veranstaltenden Wohlthätigkeitskonzerte werden einem mehrseitig ausgesprochenen Wunsche gemäß die Sitzplätze zu Sperrsitzen, deren Preis mit Einschluß des Eintrittsgeldes für eine Person auf 1 Gulden festgesetzt ist, umgewandelt. Dieselben können von Montag an bis zum Donnerstage bei Herrn Alois Cantoni (im Handlungsgewölbe des Herrn Albert Trinter am Hauptplatze) gelöst werden. Am Konzerttage selbst werden Sperrsitzen nicht mehr ausgegeben.

— Die von uns bereits erwähnte Ausstellung von Erzeugnissen der Landwirthschaft, Industrie und Kunst in Graz wird nun — dem von der Zentrale der hiesigen k. k. Landwirthschaftsgesellschaft auszugehenden Programme zu Folge — definitiv am 30. August d. J. eröffnet werden, und soll unter Vorbehalt einer etwaigen Verlängerung am letzten September d. J. geschlossen werden. Die Anmeldungen zu dieser Ausstellung, welche zunächst nur für die Kronländer Steiermark, Kärnten und Krain bestimmt ist, haben längstens bis 1. Juni 1866 zu erfolgen. Die Ausstellung der Rukthiere findet nur vom 27. bis einschließlich 29. September statt. Bei den großen Begünstigungen, welche den Ausstellern vom Komitee geboten werden, worunter wir die unentgeltliche Ueberlassung des Raumes in den Ausstellungslokalitäten, die Befreiung der Feuerversicherungsgelahr für die Ausstellungsgegenstände durch das Komitee, die in Aussicht gestellten Frachtarifsermäßigungen, sowie die Vertheilung von Prämien hervorheben, lassen eine zahlreiche Betheiligung unserer Landwirthe, Industriellen und Künstler an diesem Unternehmen mit Sicherheit erwarten, und können wir uns der Hoffnung hingeben, daß Krains Erzeugnisse hiebei einen ehrenvollen Platz neben jenen der beiden Nachbarländer einnehmen werde.

— Durch das andauernde regnerische Wetter und die zuströmenden Gewässer aus Innerkrain hat sich der Wasserstand der Laibach noch immer nicht vermindert; der zur Absperrung des Flußbettes erbaute Damm dürfte einige Beschädigungen erlitten haben, und sind die vorhabenden Regulirungsarbeiten hiedurch in größere Ferne hinausgerückt.

— Aus Gottschee wird uns berichtet, daß der dortige Männergesangsverein zum Besten der Nothleidenden in Unterkrain ein Kränzchen veranstaltete, durch welches ein Ertrag von 69 fl. 46 kr. erzielt wurde. Nach den musikalischen Produktionen, welche deutsche und slovenische Lieder zum Gegenstande hatten, wurden Tänze arrangirt und unterhielt sich die Gesellschaft in angenehmster Weise bis zum frühen Morgen.

— Nach dem letzten Ausweise hat die zu begründende südslavische Akademie in Agram bereits ein Vermögen von 270.000 fl. erworben.

— (Schlußverhandlungen) beim k. k. Landesgerichte in Laibach. Am 28. Februar. Barthelma Ruschlan: Schwere körperliche Beschädigung. Urban Useniknik: Diebstahl. Franz Parasuh: Diebstahl. — Am 1. März. Andreas Benedikt und Andreas Kliner: Schwere körperliche Beschädigung. Anton Pousche, Andreas Suster und Jakob Golob: Betrug. — Am 2. März. Andreas Smretar und Genossen: Schwere körperliche Beschädigung. Martin Maslo: Schwere körperliche Beschädigung.

Aus den Landtagen.

West, 21. Februar. (Deputirtentafel.) Fortsetzung der Spezialdebatte über den Adressentwurf. Zur 15. Alinea stellt Vondrassfel den Antrag, daß die Worte

Laibach, 24. Februar.

(Ein Druckfehler und die „Göttlichkeit“ der Liebe — Feuerwehr und Anderes, was uns fehlt — Ein Laibach der Zukunft — „Wast!“ in Laibach und die Franzosen in Stern.)

Der Zufall treibt sein böses Spiel auch mit dem harmlosesten Erzeugniß der Presse, dem Feuilleton, in Gestalt von — Druckfehlern. Die besten Gedanken, die schönsten Gefühlsergüsse des Feuilletonisten sind ihm nicht heilig. Da erlaube ich mir neulich, etwas von einem „göttlichen“ Feuer der Liebe zu schreiben. Und der Seher, auf den vielleicht das Feuer der letzten Woche, welches soviel Sauerkraut „röstete“, einen lebhaften Eindruck gemacht, eskamotirt mir an die Stelle des „göttlichen“ Feuers ein „plöbliches.“ Er leugnet, scheint es, die Göttlichkeit des Liebesfunken, und das kann ich Ihnen gegenüber, freundliche Leserinnen, nicht ungerügt hingehen lassen. Uebrigens war der Anblick des „plöblichen“ Feuers in der Rost'schen Sauerkraut-Niederlage ein wunderbar schöner. Ich bereute es nicht, daß ich mich durch den Alarmschuß aus meiner stillen Klausel herauslocken ließ, um als echter Journalist dem „Lokalereigniß“ auf den Grund zu sehen. Prächtige Feuergarben stiegen zum Himmel auf, an welchem die ewigen Sterne in stillem Glanze funkelten. Hände gab es genug zum Löschen, aber das gierige Element spotete aller Anstrengungen. Unwillkürlich mußte sich der Gedanke an eine Feuerwehr aufdrängen. Aber Laibach muß ja nicht von Allem haben, was andere Städte haben. Wir haben ja auch noch keine Stadtverschönerungskommission, dafür aber viel Roth, der

nichts zu unserer Verschönerung beiträgt, keinen heiteren Himmel, dafür aber Nebel oder in dessen Ermangelung in den schönsten Tagen des Frühling und Spätsommers, Moorrauch, keine wissenschaftlichen Vorträge, dafür aber Fasten — doch was soll dieser ewige agitirende Rationalismus? Ueberlassen wir uns lieber den angenehmen Spielen der Phantasie. Ein solches spiegelte mir neulich ein „Laibach der Zukunft“ vor.

Es ist ja nur ein Traum und Träume, wie Gedanken, sind zollfrei. Also — ein heiterer blauer Himmel wölbte sich über der weiß schimmernden Kette der jüdischen Alpen, als ein amerikamäder Reisender im Dampfwagen der Heimatstadt zuzuh. Es grüßten ihn nicht allein wie sonst die vielen weiß glänzenden Kirchlein auf den Bergeshöhen; ein Kranz prächtiger, von reichen Fremden bewohnter Villen, die, der „Villa Agnese“ nach eifernd, sich in dem herrlichen Panorama angesiedelt, überrascht den Ankommenden. Endlich, denkt er, haben die Laibacher eingesehen, daß Geld auch ohne nationale Färbung doch ganz angenehm glänzt und daß die Fremden unser Brot nicht umsonst essen. Aber das Erstaunen des Ankommenden wächst, als er auf einer breiten, staub- und kothfreien Fahrstraße in die Stadt gelangt, die Ufer des alten Nauportus mit eleganten Quais eingefast sieht, an welchen im Schatten der Alleen die elegante Welt eben ihre Morgenpromenade macht. Und unser lieber langsam wallender Laibachfluß entsetzt auch nicht mehr seine Millefleurs, die Göttin Cloacina hat mit Ceres ein Bündniß geschlossen, Liebigs Theorie hat gesiegt, und das keine offianischen Nebelgeister mehr entsendende Moor ist zur unbestrittenen Kornkammer Laibachs geworden. Ein Kettensteg nächst

dem Theater verbindet die belebtesten Punkte der Stadt, von welchen sich die Menschenmassen in die Sternallee ergießen, deren dichtes Laub einen kühlen Schatten gewährt und deren Blumenanlagen vor Angriffen der Straßenzugend geschützt sind. Ein Pavillon für Musikhöre und eine Mineralwasseranstalt erinnern stark an das alte Wiener Wasserglacié. Es ist eben eine etwas spät aus der Residenz in der Provinz angelangte Mode.

Der Schloßberg, der vor Jahren nur den Anblick einer interessanten Ruine gewährte, fällt dem Luftwandelnden schon von Weitem durch die netten Parkanlagen auf, mit welchen ihn der Spekulationsfium eines großen Laibacher Industriellen geschmückt hat. Hier gibt es Monumente berühmter Krainer, von einheimischen Künstlern gefertigt, eine ganz neue Idee, denn bisher gab es noch keine solchen in der doch so kunstliebenden Metropole. Hier kann ein von dem Schwellen in dem herrlichen Panorama nicht gesättigtes Gemüth sich in eine Halbe „Lager“ versenken oder, falls es weiblichen Geschlechts, sich in einer Filiale Rosenbachs an echtem, zichoriefreiem Mokka laben. Hier kann es in Ruhe die vielen Veränderungen erwägen, die der Fortschritt in der „bela Lubljana“ bewirkt; das tadellose Pflaster, die nicht mehr in mittelalterlicher Engherzigkeit, sondern in moderner Breite dem Rathhause gegenüber ausmündende Spitalgasse; die am Quai, dem ehemaligen Laibacher „Naschmarkt“, entstandenen prächtigen, in moderner Gothik gebauten Zinshäuser; der Fleischmarkt, verwiesen in eine während der Vertiefungsarbeiten auf der überbrückten Laibach hergestellte Markthalle; die durch eine Reihe neuer, von der alten Baulust der Laibacher zeugender Gebäude zur Vorstadt gewordene Schischka, unser Verden-

„regieren zu wollen“ durch „regieren lassen zu wollen“ ersetzt werden. Dieses von Deak unterstützte Amendement wird angenommen. — Zu Alinea 16 beantragt Stratimirovits anstatt: „Wie eine selbständige freie Nation mit einer andern selbständigen freien Nation“ die Worte: „Wie freie Nationen mit andern freien Nationen“ zu setzen. Nach längerer Diskussion wird der Text unverändert beibehalten. — Zu Alinea 25 beantragt Bobory einen Protest dagegen, daß der Reichsrath die ungarischen Verfassungsangelegenheiten in den Kreis seiner Berathungen und Beschlüsse zog. Das Amendement wird verworfen. — Zu Bartals Amendement des 31. Alinea brachte Graf Apponyi ein Amendement ein, nach welchem bei der Stelle „und erklären wir uns bereit“ ein Passus eingeschaltet werde, daß aus dem gegenwärtigen außerordentlichen Falle kein Präjudiz für die Zukunft gebildet werde. Esisy beantragt zu Alinea 31 die Einführung einer Stelle, daß die 1848er Gesetze weder die Majestätsrechte, noch die Regierung, noch die Verhältnisse der Brudervölker gefährden. Bartal motivirt sein Amendement in längerer Rede, in welcher er sich in seinem und seiner Gefinnungsgenossen Namen für ein verantwortliches Ministerium ausspricht, aber die Restitution solle nicht in den Vordergrund gestellt werden, weil die in der Thronrede ausgesprochenen Besorgnisse beschwichtigt werden müssen und weil das Insultbetreten des verantwortlichen Ministeriums unter Modalitäten, wie der Adressentwurf es will, wieder nur das Prinzip rette. Er spricht von der Restitution des Ministeriums im Sinne seiner vorigen Rede. Er setzt auseinander, daß eine sofortige Restituierung des Ministeriums unausführbar und mit der Komitatsinstitution unvereinbar sei. Letztere will er nicht bloß erhalten und mit der parlamentarischen Regierung vereinbart, sondern auch weiter entwickelt sehen, und spricht die Ansicht aus, daß die Komitate als solche in der Magnatentafel zu vertreten sein werden. Barady, Lorenz Toth und Vadnay sprechen für den Adressentwurf, Baron Ludwig Ambrosy und Baron Miske für das Amendement. Die Debatte hierüber wurde heute noch nicht geschlossen.

Neueste Nachrichten und Telegramme.
Original-Telegramm.

Wien, 24. Februar.

Die heutige „Wiener Zeitung“ dementirt auf das Bestimmteste alle Gerüchte über Personalveränderungen im Ministerrathe.

West. Von der Deputirtentafel wurde die ganze Adresse fast unverändert angenommen. **Bukarest.** Fürst Kusa wurde zur Abdizung gezwungen und ist Gefangener.

West, 22. Februar. Ansprache Sr. Apostolischen Majestät an die Deputation, welche Allerhöchstdemselben die Adresse des kroatischen Landtages überreicht: „Ich werde die Wünsche und Bitten, welche die Vertretung Meines dreieinigten Königreiches in der Adresse ausspricht, der sorgfältigsten Würdigung unterziehen. Meine Absichten sind dem Lande, welches Meinem väterlichen Herzen so nahe steht, bekannt; ihre Erfüllung erwarte ich von dem freien, eigenen Verständniß, dem sich die

getreue Nation in ihrem patriotischen Streben und bei leidenschaftslos ruhiger Ueberlegung nicht verschließen wird. Alle Fragen, welche das Interesse des Landes berühren, werden in dem gegenwärtigen Augenblicke durch die gewichtige und unabweißliche Forderung weit überragt, die im Rechte begründeten gegenseitigen Beziehungen der unter der heiligen Stephans-Krone vereinigten Länder zu regeln und ihre innige, unzertrennliche Verbindung mit Meinem Gesamtreiche in einer den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Weise zu sichern. Deshalb hege Ich den lebhaften Wunsch, daß die zur Verständigung mit der Vertretung Meines Königreiches Ungarn führenden vorbereitenden Schritte von Seite des kroatischen Landtages ohne Zögern erfolgen mögen. Versichern Sie den Landtag Meiner königlichen Huld und Gnade.

West, 22. Februar. (N. Fr. Pr.) Kriegsminister v. Frank und Handelsminister Baron Wüllerstorff sind heute nach Wien zurückgekehrt; über die Minister-Konferenzen ist nichts bekannt.

West, 22. Februar. Die Spezialdebatte wurde in der Magnatentafel um 1 Uhr geschlossen. Der Adressentwurf mit drei Amendements des Grafen Georg Karolyi, welche die Fassung betreffen, ohne Debatte angenommen. — Zur Ueberreichung der Adresse werden entsendet: Tabernikus Freiherr v. Sennyei, Graf Anton Majlath, Bischof Simor, Szöghenyi, Tomesamhi, die Grafen Szecsen, Palfy, Radau und Julius Szecsenyi, Georg Körösi, Zeigrah, Erzbischof Schaguna.

Lemberg, 22. Februar. Der „Gaz. nar.“ zufolge ist die galizische Nothstandsanleihe bereits in Frankfurt zu 93 mit 7perz. Verzinsung und vierjähriger Rückzahlung abgeschlossen. Die Verhandlungen wegen Ankaufs von Samengetreide sind im Zuge; der Ankauf von Lebensmitteln bleibt den Bezirkskomitees überlassen.

Frankfurt, 22. Februar. Das „Frank. Journal“ enthält ein Telegramm aus Karlsruhe vom 22ten, welches meldet: Die deutsche Postkonferenz hat den österreichischen Antrag auf sofortige Aufnahme Holsteins in den Postverein abgelehnt. Der Bevollmächtigte Preussens stimmte gegen die Aufnahme. Einstimmigkeit war für die Ansicht, daß die Aufnahme Holsteins keinem Anstand unterliegen werde, sobald die Regierung in Holstein sich mit den Grenzverwaltungen über die vorgängig erforderlichen Verträge geeinigt haben werde. Unter derselben Voraussetzung ist die Aufnahme Lauenburgs in den Postverein in Aussicht genommen.

Frankfurt, 22. Februar. In der heutigen Bundestagsitzung wurden die Ausschußanträge in der Maß- und Gewichts-, sowie jene in der Rostocker Nationalvereinsangelegenheit angenommen.

Berlin, 22. Februar. Das Abgeordnetenhaus hat den Antrag Reichenspergers auf Erlass einer Adresse abgelehnt. An der Debatte beteiligten sich Gneist, Waldeck, Wagner, Twesten und Reichensperger. Hierauf erfolgte durch den Ministerpräsidenten die Verlesung der Landtagsschließungsordre. Grabow sprach: „Ich ersehe aus den Berordnungen, daß wir bis zum Schlusse keine Sitzung mehr haben sollen; wir wollen die Sitzung mit der Hoffnung schließen, daß das preussische Volk hinter seinen Abgeordneten stehe und die Verfassung wie bisher heilig halten werde. Ich schließe die Sitzung mit dem Rufe: Es lebe der König!“ Die Abgeordneten verlassen den Saal in großer Erregung, nachdem die

Schließung des Landtages vollständig unerwartet erfolgt war.

Berlin, 22. Februar. (N. Fr. Pr.) Graf Karolyi soll angezeigt haben, Baron Gablenz sei die Instruktion zugekommen, in Zukunft keine Massenversammlungen mehr zu dulden.

Paris, 22. Februar. Der Präfekt des Departement du Nord Pietri ist zum Polizeipräsidenten ernannt worden.

London, 22. Februar. Nachrichten aus Melbourne vom 25. Jänner zufolge ist der Krieg auf Neu-Seeland faktisch beendet und kehren die Truppen nach England zurück. — Aus Hongkong wird gemeldet, daß ein großes Rebellenkorps 30 Meilen von Nanfong stand; ferner, daß Belgien einen Vertrag mit Japan abzuschließen suche.

Telegraphische Wechselkurse
vom 23. Februar.

5perz. Metalliques 61.90. — 5perz. National-Anlehen 64.90. — Bankaktien 741. — Kreditaktien 145.50. — 1860er Staatsanlehen —. — Silber 102. — London 102.50. — K. l. Dukaten 4.90.

Milde Gaben für die Nothleidenden in Unterkrain

wurden beim k. k. Landes-Präsidium erlegt:

- a. Von Herrn Karl v. Wurzbach . . . fl. 25.—
- b. durch das k. k. Bezirksamt in Laibach:
- von Herrn k. k. Bezirksvorsteher Leopold Ritter v. Höffern-Saalfeld . . . „ 2.—
- „ „ „ Adjunkten Josef Lach . . . „ 1.—
- „ „ „ Aktuar Anton Tomz . . . „ 1.—
- „ „ „ Grundbuchsführer Johann Smole . . . „ 1.—
- „ „ „ Kanzellisten G. Krammer . . . „ —.60
- „ „ „ Karl Brunner . . . „ —.60
- „ „ „ Diurnisten Mathias Kalan . . . „ —.55
- „ „ „ k. k. Steuereinnahmer Andreas Podtrajšek . . . „ —.40
- „ „ „ Verwalter Ignaz Elener . . . „ 1.—
- „ „ „ Notar Johann Trisler . . . „ 2.—
- „ „ „ Artillerie-Hauptmann Wallaschek . . . „ 1.—
- „ „ „ Ignaz Heiß . . . „ 2.—
- „ „ „ Leopold Globocnik, Gewerk . . . „ 2.—
- „ „ „ Julius Pogacnik . . . „ 2.—
- „ „ „ Postexpeditor Georg Franz . . . „ 1.—
- „ „ „ Rudolf Naglic . . . „ 1.—
- „ „ „ Josef Jesenko . . . „ 1.—
- „ „ „ Alois Krenner . . . „ 1.—
- „ „ „ Franz Krenner . . . „ —.50
- „ „ „ Georg Deisinger . . . „ —.50
- „ „ „ Anton Gerbez . . . „ —.50
- „ „ „ Andreas Ferjen . . . „ —.50
- „ „ „ Lorenz Sadar . . . „ —.50
- „ „ „ Georg Deisinger jun. . . . „ —.50
- „ „ „ Josef Maček . . . „ —.50
- „ den k. k. Amtsdienern des Bezirks-Amtes Laibach . . . „ 2.—

zusammen . . . fl. 26.65

c. von dem Pfarramte Egg durch das k. k. Bezirksamt Umgebung Laibach . fl. 7.—

Laibach, am 20. Februar 1866.

Weitere milde Gaben werden mit Dank angenommen und ungeschämmt ihrer Bestimmung zugeführt.

Geschäfts-Zeitung.

Zwischen Triest und Mexiko. Der regelmäßige Schiffsverkehrsverkehr zwischen Triest und Mexiko wird im April beginnen. Der Unternehmer, Herr G. Donello in Triest, hat hierzu die vier ausgezeichneten Schnellsegler „Caritta“, „Gratitudine“, „Donau“ und „Giusto dall'Argento“ bestimmt, von denen je einer jeden zweiten Monat von Triest nach Veracruz abgehen wird. Der Unternehmer hofft durch den österreichischen Handels- und Gewerbestand durch Sendungen unterstützt zu werden, und wir wünschen, daß sein Vorhaben um österreichischer Interesse von bestem Erfolge gekrönt werden möge.

Theater.

Heute Samstag den 24. Februar:
Zum Vortheile des Schauspielers Klemeus Lindenberg.
Wastl, oder: **Die böhmischen Amazonen.**
Posse mit Gesang, Tanz, Gesecht und Evolutionen in 3 Aufzügen von Franz X. Föld. Musik vom Kapellmeister Emil Tittel.

Morgen Sonntag den 25. Februar:
Zum ersten Male:
Die Franzosen in Stein.
Zeitbild mit Musik und Gesang in 3 Abtheilungen und 8 Bildern von Jakob Mesroc.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Februar	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reduziert	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Richtung des Himmels	Niederschlag binnen 24 St. in Pariser Linien
	6 U. Mg.	326.59	+ 1.1	SD. schwach	trübe	
23.	2 „ N.	326.38	+ 3.3	SD. schwach	ganz bew.	0.00
10.	10 „ Ab.	326.58	+ 2.1	SD. schwach	trübe	

Den ganzen Tag geschlossene Wolkendecke, nur gegen 2 Uhr im Zenith etwas gelichtet. Wolkenzug aus SD.

Verantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Kleinmayr.

feld; das noch immer im alten Glanze strahlende Casino, welches die Citavnica in sich aufgenommen und seinen vornehmen und luxuriösen Charakter zu Gunsten einer wohlthuenden volkstümlichen Gemüthlichkeit aufgegeben hat; der die wissenschaftlichen Anstalten des Landes: das Museum, den historischen Verein und die anderen wissenschaftlichen Vereine beherbergende Pallast; der endliche Sieg des deutschen Kulturelements ohne Unterdrückung des Nationallebens, wie dies schon das Beispiel des sechszehnten Jahrhunderts gezeigt; Alles dies genug Stoff, um einen nach langen Irrfahrten heimgekehrten Laibacher zu beschäftigen. Zu allem Ueberflusse tagt noch der Landtag der in ihrer Autonomie aufblühenden Provinz, wir begeben uns in den wohlbekannten blauen Saal; eben beantragt Dr. L. in deutscher Sprache die Errichtung eines Polytechnikums für die Südslaven mit deutscher Unterrichtssprache, und wird von den Herren B., C. sekundirt. Man hört durch einander die gewohnten Ausrufungen: „Sehr richtig.“ „Dobro.“ „Resnično.“ „Das ist stark.“ Die Gallerie muß wegen ungestümen Beifalls sanft zur Ruhe vermahnt werden. Sie besteht meist aus den eingewanderten Fremden, Rentiers, die diesen Aufenthalt wegen der idyllischen Ruhe zu ihrem Tempe gewählt haben und über die Billigkeit und den Reichtum der wohlversehenen Kaufsläden ganz entzückt sind. Das alte Pensionopolis an der Mur hat bereits durch die Konkurrenz des neuen an der Laibach viel gelitten. Abends besucht unser Laibacher das Theater. Auch da findet er Alles anders durch die Munifizenz der Vogenbesitzer, welche die Subvention auf 3000 fl. erhöht haben. Eben gastirt eine Wiener „Helena;“ „Cascoletto“ steht auf dem Repertoire; die in Wien schon etwas bei Seite geschobene „alte Schachtel“ macht hier noch immer volle Häuser. Doch halt — kühne Seglerin Phantasie, wirf ein muthlos Anker hie!

Unsere Kritik hat eine Zeilang über das Theater geschwiegen, heute erwacht sie aus ihrer Apathie, um das verehrliche Publikum zu erinnern, daß man heute „Wastl oder die böhmischen Amazonen“ zum Benefize des Herrn Lindenberg gibt. Es ist eine närrische Geschichte, sie paßt gerade für einen Feierabend, wie der heutige, der für Viele eine arbeitsvolle Woche schließt. Man wird geneigt sein zu lachen und Herr Lindenberg wird diesem Beispiele folgen, wenn er die volle Kassa sieht. Morgen sehen wir die Franzosen in Stein. Sieht das nicht aus, wie eine in's Feuilleton verpflanzte Tartarenbotschaft? Und doch ist es vollkommen wahr. Herr Mesroc, dem Publikum vortheilhaft bekannt durch das Räuberschauspiel „Sicher!“ hat auch die ehemaligen Kronenräuber, die Franzosen, für die Laibacher Bühne bearbeitet. Leider oder vielleicht durch eine weise Fügung des Dichters weiß der Feuilletonist nichts von dem Inhalte des Stück, kann daher auch nichts ausplaudern. Um so größer wird die Spannung auf das erste Erscheinen der „großen Nation“ auf unseren weltbedeutenden Brettern sein. Vielleicht wird die Kleinsten vor unseren Augen genommen, Oberstein bedroht und wir sehen die unglücklichen „Steiner“ in die Tiefe der Feilstriz stürzen; oder suchen die Franzosen vielleicht Stein nur als Sommerfrische auf und zetteln dort galante Abenteuer an, in diesem Punkte marschiren sie ja auch an der Spitze der Nationen, kurz unzählige Vermuthungen sind uns gestattet und wir können alle unsere Zweifel so leicht lösen, wenn wir morgen Abends uns an der Kassa unseres Musentempels zahlreich einfinden und Billets — lösen. Also morgen Dueu gemacht, um die Franzosen in Stein, wie sich's gebührt und sie es sich so gerne gefallen lassen, zu bewundern. A revoir Messieurs et Mesdames! —